

PH Oberösterreich

Lehrgang: Pädagogik an Gedächtnisorten

Kinder in Theresienstadt

Zeichnungen und Texte von Kindern
aus dem KZ Theresienstadt

Jänner 2012

Kurt Kamhuber

Vorbemerkung

Theresienstadt wird in der Literatur und auch in den Druckwerken der Gedenkstätte Terezín teils als Konzentrationslager, teils als Ghetto bezeichnet. In manchen Werken werden beide Begriffe abwechselnd verwendet, ohne jede erkennbare inhaltliche Differenzierung.

Zweifellos unterschied sich Theresienstadt auf den ersten Blick von anderen Konzentrationslagern wie Auschwitz oder Mauthausen. Es fehlten die elektrisch geladenen Stacheldrahtzäune, die primitiven Holzbaracken, die einheitliche Häftlingskleidung, dafür erweckte der Begriff der „Selbstverwaltung“ den Anschein einer Mitbestimmung und Verantwortlichkeit der Insassen, der allerdings in keinerlei Weise der Realität entsprach. Auch die Berichte über kulturelle Veranstaltungen wie Opern- und Konzertaufführungen sowie Vorträge passen nicht in das landläufige Bild von einem Konzentrationslager. Andererseits aber unterschieden sich auch die einzelnen KZs voneinander, durch welche schrecklichen Details oder Besonderheiten auch immer.

Theresienstadt spielte nämlich in der Propaganda der Nationalsozialisten eine bedeutende Rolle. So musste das Lager vor dem Besuch einer internationalen Rotkreuzkommission „verschönert“ werden – es entstand ein wahrhaft potemkinsches Dorf, das auch - mit erzwungener Mitwirkung durch die Insassen - im Propagandafilm „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ festgehalten wurde.



Bedřich Fritta: Potemkinsche Geschäftsläden

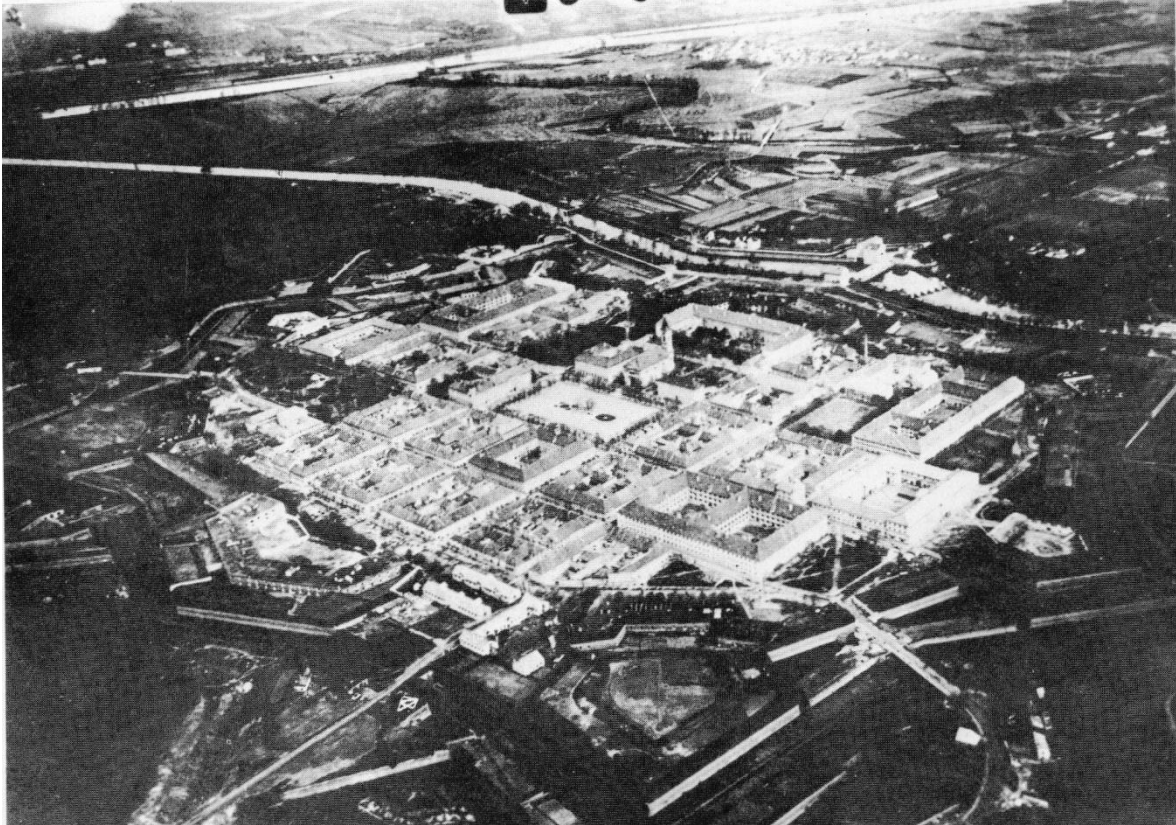
Ich möchte in diesem Zusammenhang aus „weiter leben“ von Ruth Klüger zitieren:
„Theresienstadt wurde in der Hitlerzeit als Ghetto bezeichnet, heute rechnet man es zu den

KZs. Auch ich nannte es <Ghetto> und unterschied es von Auschwitz, Dachau und Buchenwald, den KZs, deren Namen ich kannte. Uns hatte man erst aus unseren Wohnungen vertrieben und in Judenhäuser gepfercht, nun sollten wir in eine jüdische Siedlung verschickt werden. Daher Ghetto. So die Logik. Doch liegt auf der Hand, warum der Ausdruck unzutreffend ist. Ein Ghetto im normalen Sprachgebrauch ist kein Gefangenenlager von Verschleppten gewesen, sondern ein Stadtteil, in dem Juden wohnten. Theresienstadt hingegen war der Stall, der zum Schlachthof gehörte. In Auschwitz-Birkenau verstand ich, dass ich im Konzentrationslager war. Das Wort <Vernichtungslager> gab es damals noch nicht.“

Eine für mich sehr überzeugende Argumentation. Ich werde daher in dieser Arbeit den Ausdruck KZ oder Lager für Theresienstadt verwenden, ausgenommen bei Zitaten, in denen im Original der Begriff „Ghetto“ verwendet wird.

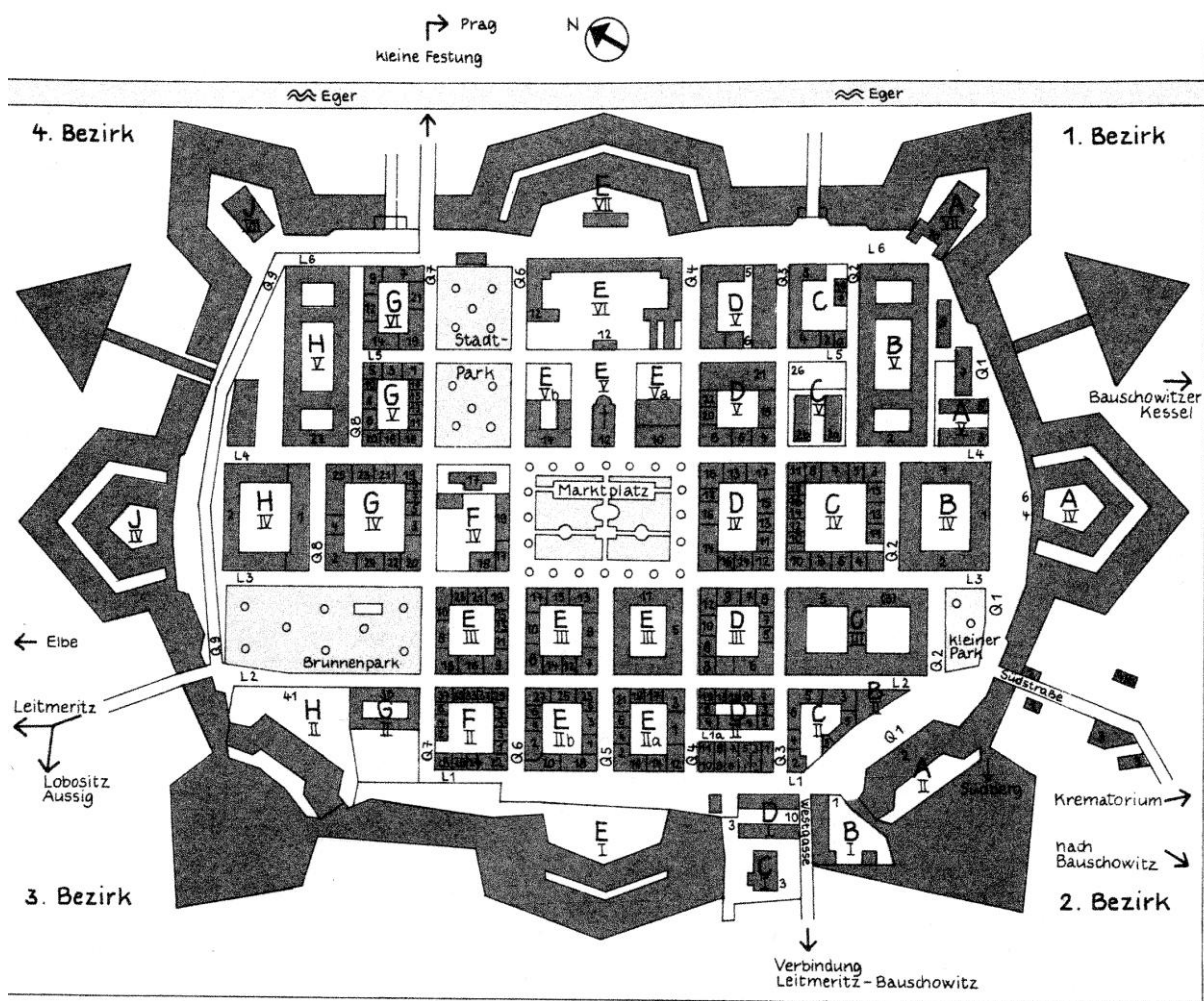
Zur Schreibweise der Namen: Ich halte mich dabei vor allem an die Signaturen der Zeichnungen und Bilder. Da viele meiner Quellen tschechischen Ursprungs sind und hier Familiennamen von Mädchen oder Frauen automatisch mit der Endung –ová ergänzt werden, diese Schreibweise offensichtlich dann auch zumindest teilweise bei der Übersetzung ins Deutsche beibehalten wurde, ist es nicht immer nachvollziehbar, ob es sich dabei um tschechische Staatsbürgerinnen handelt und die Schreibweise somit richtig ist. Sofern die Zeichnungen erkennbar „signiert“ sind, halte ich mich an die daraus ersichtliche Schreibweise.

Theresienstadt – Terezín



Kurzer geschichtlicher Abriss

Theresienstadt (tschechisch Terezín) liegt am Zusammenfluss von Elbe und Eger (tschechisch Labe und Ohře), ca. 60 km nördlich von Prag. Im Oktober 1780 legte Kaiser Josef II. den Grundstein zum Bau der Festung, die das Eindringen des preußischen Heeres auf dem Landweg oder dem nahen Wasserweg der Elbe verhindern sollte. Die Festung, einer der Glanzpunkte des damaligen Festungsbaus, wurde in ca. 10 Jahren errichtet und nach der Mutter des Kaisers benannt. Die Gesamtfläche der Festungsanlagen betrug 67 ha, mehr als eine doppelt so große Fläche waren Inundationsbecken, die zwei Drittel des gesamten Umkreises der Festung schützen sollten. Der restliche Teil wurde durch ein System von Minenverzweigungen, Verbindungs- und Horchgängen von annähernd 30 km Länge geschützt. Die Zahl der Einwohner wuchs langsam. In den 1830er Jahren betrug ihre Einwohnerzahl rund 1.000 Personen. Ein bestimmender Faktor war von Anfang an und blieb auch in späteren Zeiten die Garnison, die ihr sehr lange einen fast ausschließlich deutschen Charakter gab.



Stadtplan Theresienstadt (Stand: Sommer 1944)

In der Kleinen Festung, die sich am gegenüberliegenden Ufer der Eger befindet und die gleichzeitig als militärische Strafanstalt diente, wurden seit Anfang des 19. Jahrhunderts auch politische Häftlinge aus allen Teilen der Monarchie inhaftiert. Der Verlauf des preußisch-österreichischen Krieges 1866 zeigte aber bereits, dass die Festung ihre strategische Bedeutung verloren hatte. Sie wurde nie in Kriegshandlungen verwickelt, da sie von feindlichen Armeen immer großräumig umgangen wurde. 1888 wurde daher das Statut Theresienstadts als Festung aufgehoben, als Garnisonsstadt blieb sie aber weiterhin bestehen. Allmählich änderte sich auch die nationale Struktur der Bewohner: Um 1910 bildeten bereits die Tschechen die Mehrheit der ca. 3.500 Bewohner.

In der Zeit des 1. Weltkrieges entstanden in Theresienstadt große Kriegsgefangenenlager für russische, italienische, serbische und rumänische Kriegsgefangene. Vor allem die Kleine Festung wurde genutzt. Dort wurden u.a. auch Gavrilo Princip und zwei seiner Mitverschwörer bis zu ihrem Tod festgehalten.

Die Entstehung der eigenstaatlichen Tschechoslowakei 1918 beschleunigte die Umwandlung in eine rein tschechische Stadt. Nach dem Abschluss des Münchener Abkommens und der Abtrennung der Grenzgebiete Böhmens wurde Theresienstadt zu einer Stadt an der Grenze. Fünf Monate später rückten Einheiten der Deutschen Wehrmacht auch in Theresienstadt ein. Ein Jahr später wurde in der Kleinen Festung das Gefängnis der Prager Gestapo eingerichtet und Ende November 1941 begann dann die Umwandlung der Stadt in ein Konzentrationslager für jüdische Häftlinge.

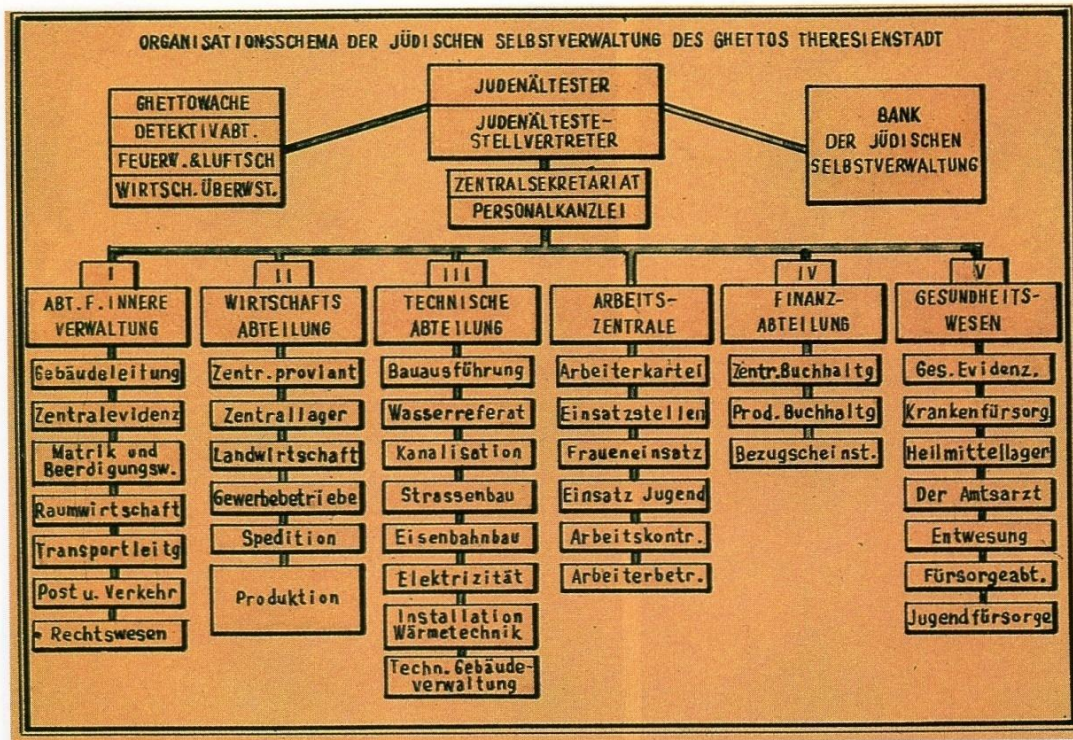
Nach dem Plan des Stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich sollte Theresienstadt die Rolle eines Sammellagers für die Juden aus dem Protektorat spielen und zu einem Durchgangslager werden für die weiteren Deportationen in die Vernichtungslager. Die befestigte Stadt war ohne großen Aufwand leicht zu bewachen und lag transportgünstig in der Nähe der Eisenbahnstrecke Praha – Usti nad Labem (Aussig an der Elbe), wobei der nächstliegende Bahnhof (Bohušovice) nur 2,5 km entfernt lag.

Am 24. November 1941 kam der erste Transport mit 342 Männern, dem sog. Aufbaukommando, an. In der Folge wurden in kurzer Zeit ca. 7.000 Personen aus dem Protektorat in den Kasernen untergebracht, daher wurde die Gemeinde aufgelöst und die verbliebene Bevölkerung musste bis Ende Juni 1942 die Stadt verlassen. In den folgenden Jahren wurden allein aus dem Protektorat rund 74.000 Juden hierher deportiert. Seit 1942 kamen auch Juden aus dem Reich sowie aus den Okkupationsgebieten. Insgesamt haben mehr als 150.000 Häftlinge Theresienstadt passiert.

Das Lagerleben

Verwaltung und Bewachung

Um den Anschein jüdischer Selbstverwaltung zu erwecken, wurde das Lager von einem Ältestenrat geleitet, der jedoch alle Anordnungen und Befehle aus der SS-Kommandantur erhielt und diese zu erfüllen hatte.



Das Lager wurde von einer Einheit der Protektoratsgendarmarie (etwa 100 Mann) bewacht. Disziplin und Ordnung im überfüllten Lager zu gewährleisten, war die Aufgabe der unbewaffneten „Ghettowache“, die aus Häftlingen bestand.

Unterkunft

Die Häftlinge bewohnten sowohl die großen Kasernen als auch die übrigen Häuser der Stadt samt den Dachböden, Kellern und Höfen. Männer, Frauen und Kinder lebten in getrennten Gebäuden, die nur die notwendigste Ausstattung hatten. Die Leute hatten keinerlei Privatleben, da die gemeinsamen Räume enorm überfüllt waren. Für Neuankömmlinge blieben oft nur die nicht beheizbaren Dachböden ohne Wasser und jegliche sanitäre Einrichtungen. Am meisten waren von dieser Situation vor allem die Juden aus dem „Altreich“ erschüttert, die in der Überzeugung gekommen waren, sie hätten sich in einen Kurort eingekauft, den ihnen der Führer geschenkt hätte, denn sie hatten Verträge in Händen, die ihnen einen Platz in einer Art Altersheim garantierte. Sie wurden rasch zu der elendsten Gruppe der Häftlinge und starben meist sehr schnell. Im Schnitt lebten im Lager zwischen 30.000 und 40.000 Menschen, Schwankungen wurden durch Wellen von Transporten verursacht, mit denen Häftlinge ankamen oder abtransportiert wurden. Die

höchste Zahl wurde am 18. September 1942 verzeichnet: 58.497 Personen (vor dem Krieg betrug die Einwohnerzahl – inklusive Soldaten – höchstens 7.000 Personen).

Tagesordnung im Lager

Die Häftlinge hatten sich verschiedensten Verboten zu unterwerfen: Gleich bei der Ankunft wurden sie genauestens kontrolliert und meist die wertvollen Gegenstände aus ihrem Besitz beschlagnahmt, der Kontakt zwischen Frauen und Männern war untersagt, man durfte keine Zigaretten, kein Feuerzeug und Geld besitzen, keine Korrespondenz abschicken oder empfangen. 1942 wurden 16 Häftlinge zur Abschreckung gehängt, weil sie illegal Briefe abgeschickt hatten. Kleinere Vergehen (wie Diebstähle) wurden vom „Ghettogericht“ bestraft. Nach Verbüßung der Strafe wurden die Verurteilten dann meist in einen Transport in den Osten eingereiht.

Verpflegung

In Theresienstadt mangelte es immer an Nahrung. Die eintönige und minderwertige Kost ohne notwendige Vitamine verursachte, dass die Häftlinge abmagerten, matt und für die verschiedensten Krankheiten anfällig wurden. Am meisten litten die alten, nicht mehr arbeitenden Häftlinge, da deren Rationen am kleinsten waren.

Arbeitseinsatz

Im Lager war die Arbeit vom 14. Lebensjahr an Pflicht. Ein Teil arbeitete in Bereichen, die für die Produktion und das Funktionieren des Lagers wichtig waren. Ein anderer Teil der Arbeitskräfte wurde für kriegswichtige Produktionen genutzt. Es handelte sich dabei um Einsätze in holzverarbeitenden Betrieben, in der Glimmerspaltung, in Reparaturwerkstätten für Uniformen und der sogenannten Kistenproduktion, die für die Verpackung und den Transport von Teilen für Militärfahrzeuge verwendet wurden. Andere mussten die primitivsten hygienischen Einrichtungen aufbauen, Wasserleitung und Kanalisation erweitern und ein Anschlussgleis von der nächstliegenden Station nach Theresienstadt bauen. Auch das Lagerkrematorium mussten sie errichten. Viele arbeiteten auch in der Landwirtschaft oder in Werkstätten, die Gebrauchsgüter für das Reich und die Armee herstellten.

Gesundheitsfürsorge, Sterblichkeit

Für die Gesundheit der Insassen sorgten Ärzte und Krankenpersonal, die sich ebenfalls aus Häftlingen zusammensetzten. Es entstanden im Laufe der Zeit eigene Abteilungen für Kranke und Ambulanzen. Es herrschte stets großer Mangel an Arzneien, Sanitäts- und Desinfektionsmaterial. Hunger und die ungeheuer große Konzentration an Menschen führten ebenso wie die großen Hygienemängel zu den verschiedensten Krankheiten, die sich manchmal zu Epidemien auswuchsen. So kam es häufig zu Massensterben. Insgesamt sind in dieser Zeit ca. 35.000 Menschen im Lager gestorben. Die Toten wurden ursprünglich in Massengräbern in der Senke von Bohušovice begraben, im September 1942 wurde mit der Verbrennung der Toten im neu errichteten Krematorium begonnen. Die Urnen mit der Asche

wurden 1944 auf Befehl der SS beseitigt, im Bestreben, Beweise für die ungeheure Zahl der Verstorbenen zu verschleiern.

Kulturelle Tätigkeiten der Häftlinge

Nachdem die Kommandantur alle künstlerischen Tätigkeiten anfänglich verboten und verfolgt hatte, erfolgte eine Änderung ab der zweiten Hälfte des Jahres 1942. Die Kunst in Theresienstadt sollte den Nazis als Alibi dienen und auch gleichzeitig als eine Kulisse, die das grausame Schicksal zu verheimlichen half, das den Insassen zugebracht war.

In Theresienstadt waren viele hervorragende Persönlichkeiten unterschiedlicher Kultursparten, der Wissenschaften und des politischen Lebens zusammen gekommen. Diese hatten sich entschlossen, auch unter diesen menschenunwürdigen Bedingungen als Menschen zu leben und sich nicht der Hoffnungslosigkeit und der Angst vor einer ungewissen Zukunft hinzugeben. Daher gestalteten sie ein sehr reichhaltiges und abwechslungsreiches Kulturleben. Zu den bekanntesten Persönlichkeiten gehören die Musiker Viktor Ullmann, Gideon Klein, Hans Krása und der Dirigent Rafael Schächter, die für die verschiedensten musikalischen Aktivitäten bis hin zu Opernaufführungen verantwortlich waren. Bemerkenswert war auch das Schaffen der bildenden Künstler wie Bedřich Fritta, Leo Haas, Otto Ungar, Karel Fleischmann, um nur die bekanntesten zu nennen. Sie nutzten ihre Möglichkeiten, neben zeichnerischer und graphischer Arbeit für die Kommandantur auch das Leben im Lager ungeschminkt darzustellen. Als die SS 1944 einen Teil dieser Werke entdeckte, wurden die Künstler mit den Osttransporten in den sicheren Tod geschickt und ihre entdeckten Werke vernichtet. Einer der bekanntesten Lagerinsassen war aber zweifellos der Psychologe Viktor Frankl.

Lagerverschönerung

Das Lager Theresienstadt sollte praktisch von Beginn an eine wichtige Rolle in der Nazi-Propaganda spielen. Der Forderung des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes nach einem Besuch in Theresienstadt wurde von deutscher Seite entsprochen und dies gleichzeitig als propagandistischer Trick genutzt. So wurden schon 1943 eine Reihe von Verbesserungen und Veränderungen durchgeführt, die ihren Höhepunkt im Frühjahr 1944 erreichten. Die meisten Maßnahmen erschienen selbst den Häftlingen lächerlich. So wurde das „Ghetto“ in „jüdische Siedlung“ umbenannt. Die Straßen erhielten Namensschilder, es wurde ein Cafe, einige Geschäfte und eine Bank eingerichtet und völlig wertloses Lagergeld ausgegeben. Am Marktplatz wurde ein Musikpavillon errichtet sowie ein Kinderspielplatz. Der Ablauf des Besuches wurde genau geplant und mit den Häftlingen immer wieder geübt. So wurde am 23. Juni 1944 Theresienstadt dieser Kommission als eine selbstverwaltete jüdische Siedlung vorgeführt, deren Einwohner hier den Krieg ziemlich sorglos überleben konnten. Mit der gleichen Intention wurde auch der Film „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ gedreht. Unmittelbar danach gingen aber wieder zahlreiche Transporte in die Vernichtungslager im Osten.

Transporte

Die aus Theresienstadt regelmäßig abgehenden Osttransporte erfüllten das eigentliche Ziel der Nazis: die „Endlösung der Judenfrage“. Deshalb war auch die Schienenverbindung zwischen dem Lager und Bohušovice gebaut worden. Die Zielstationen waren anfangs Sobibor, Majdanek und Treblinka, ab Oktober 1942 fast ausschließlich Auschwitz-Birkenau. Im Laufe von drei Jahren wurden 63 Transporte aus Theresienstadt „nach Osten“ abgefertigt, mit denen ungefähr 87.000 Menschen deportiert wurden, von ihnen dürften circa 3.000 überlebt haben.

Befreiung

Der letzte Osttransport ging am 28. Oktober 1944 ab. Am 5. Mai 1945 verließen die letzten SS-Männer das Lager. Dieses wurde aber knapp vor der Befreiung und in der Zeit unmittelbar danach von einer neuerlichen Katastrophe betroffen. Vor Kriegsende waren Häftlinge, die aus den KZs in Deutschland und Polen gekommen waren, ins Lager gebracht worden. Sehr rasch brach eine Flecktyphus-Epidemie aus, die nur mit massiver Hilfe der Sowjetarmee in den Griff zu bekommen war. Trotzdem starben in dieser Zeit noch tausende Häftlinge und auch zahlreiche ihrer Helfer.

Die Situation der Kinder

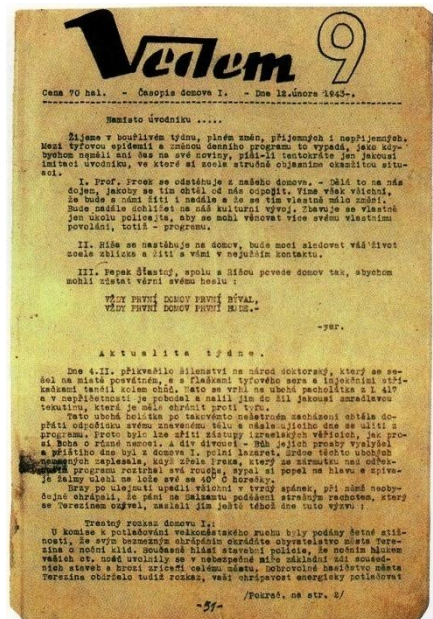
Kinder kamen bereits mit den frühen Transporten aus Brünn und Prag im Jahre 1941 nach Theresienstadt. Auf Initiative von Egon Redlich und Fredy Hirsch wurden ab Februar 1942 Kinderheime organisiert, in denen – nach Geschlechtern getrennt – diese in Gruppen von Erziehern und Erzieherinnen betreut wurden. Diese Organisation sollte – trotz aller strengen Verbote – einen regelmäßigen Unterricht dieser Kinder ermöglichen, um die Kinder auszubilden und ihnen helfen, sich physisch und psychisch zu entwickeln. *„Es fanden sich auch einige Menschen in der Ghettoleitung, die die Verantwortung begriffen, die wir gegenüber den Kindern hatten, und die sich allseitig bemühten, ihnen das Leben im Ghetto zu erleichtern. Wiederum war es vor allem unser Jakob Edelstein, der in der schweren und verantwortungsvollen Diskussion im Ältestenrat, wo das Prinzip behandelt wurde, wer um eine Brotscheibe verkürzt und wem eine zugegeben werden sollte, mit seiner mutigen und klaren Analyse zu der Entscheidung zu Gunsten der Kinder beitrug. Vielleicht war das ein wenig ungewöhnlich und grausam gegenüber dem Alter, aber vom damaligen Gesichtspunkt aus einzig richtig: zu Gunsten der Zukunft.....“* (Aussage von Z. Scheck vor der Kommission für das Lager Theresienstadt vom 29.6.1946) Diese Aussage ist Zeugnis dafür, dass selbst unter den unmenschlichen Bedingungen des Lagers die Hoffnung auf ein Überleben des Naziterrors nicht ganz gestorben war, wenn man für die Jugend bessere Bedingungen schaffen wollte.

Das Leben in diesen Heimen wurde nach gemeinschaftlichen Grundprinzipien organisiert, die deutliche Einflüsse der Kibbuzbewegung und sozialistischer Ideologie zeigten. Große Gemeinschaften, die 200 bis 300 Kinder umfassen konnten, wurden in kleinere Zimmergemeinschaften unterteilt, die sich in der Regel aus 15 bis 40 Knaben oder Mädchen zusammensetzten. Jede dieser Gemeinschaften hatte an ihrer Spitze einen Leiter oder eine Leiterin, die von Helfern unterstützt wurden. Diese hatten auch die Aufgabe, für ihre Schützlinge regelmäßigen Unterricht zu organisieren, der streng verboten und daher illegal war. Das Niveau dieses Unterrichts war bemerkenswert hoch, ebenso die Motivation der Schüler. Der Unterricht fand in der Regel vormittags statt, der Nachmittag diente der Wiederholung sowie sportlichen und anderen Freizeitaktivitäten.

An den Abenden folgten häufig kulturelle Veranstaltungen, die von der Rezitation von Gedichten, Vorträgen über das Werk verschiedenster Dichter und Liederabenden bis zu Vorträgen über Nationalökonomie, über Mozart, Psychologie, Buddhismus und ähnlichen Themen reichten und von den älteren Kindern – wie einige Beiträge in der Zeitschrift „Vedem“ belegen - mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Für die kleineren Kinder gab es Marionettentheateraufführungen oder es bildeten sich Gruppen von Kindern, die Märchen oder selbst geschriebene Stücke zur Aufführung brachten. Da es in Theresienstadt auch eine Bibliothek gab, spielte regelmäßiges Lesen eine ebenso bedeutende Rolle.

Viele dieser Zimmergemeinschaften verwalteten sich selbst. Jeder Funktionsträger innerhalb dieser Gruppen wurde durch Abstimmen gewählt. Am bekanntesten ist wohl die „Republik ŠKID“ (benannt nach dem sowjetischen Heim für jugendliche Landstreicher – Schkola Jmeni

Dostojewskowo), geleitet von Prof. Walter Eisinger, deren Mitglieder im Zimmer 1 im Kabenheim L 417 wohnten und regelmäßig einmal wöchentlich die Zeitschrift „VEDEM“ herausgaben, jeweils nur ein Exemplar, aus dem einmal in der Woche vorgelesen wurde. In dieser Zeitschrift erschienen Gedichte und Zeichnungen, Anekdoten, Berichte über Kulturveranstaltungen und Reportagen über Theresienstadt. Daneben gab es auch andere Schriften, die aber entweder nicht so gut erhalten geblieben sind bzw. nicht den Bekanntheitsgrad von „Vedem“ erreichten.



Von großer Bedeutung für die jungen Menschen waren aber alle verschiedenen Formen künstlerischer Betätigung. So gab es regelmäßige Theateraufführungen für Kinder, berühmt geworden sind die Opernaufführungen der Kinderoper „Brundibár“ von Hans Krása, bei der vom Bühnenbild bis zu den Sängern und Schauspielern die mitwirkenden Kinder eine ganz bedeutende Rolle spielten, und die über fünfzig Mal aufgeführt wurde.

„Auf der kleinen, improvisierten Bühne spielten die Kinder mit wachsender Unbefangenheit. Die Aufregung und Angst wichen nun mehr und mehr dem Bewusstsein, an einer wichtigen Sache teilzunehmen. Die Darsteller verschmolzen mit der Handlung der Oper, mit den Rollen, mit dem Gesang und der Musik. Die Wirklichkeit war auf einmal vergessen. Das Spiel war die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit war das Leben. Sie spielten um ihr Leben. Sie sangen, spielten, tanzten, drehten sich im Walzertakt; schließlich verjagten und besiegten sie den Leierkastenmann Brundibár. <Wir haben Brundibár besiegt>, erscholl es triumphierend aus allen Kehlen. Sie sangen es noch einmal, und die Stimmen der Zuschauer vermischten sich mit den Stimmen auf der Bühne, alle sangen nun die Hymne auf den Sieg über den bösen Brundibár. Darsteller und Zuschauer befanden sich in einem rauschhaften Zustand..... Der Applaus war unglaublich..... Wir haben diesen Moment der Freiheit ausgeschöpft. Wir waren in diesem Augenblick nicht mit dem gelben Stern gebrandmarkt, und das bedeutete für uns – wir waren in diesem Augenblick frei.“ (Brenner-Wonschik; Die Mädchen von Zimmer 28)

Brundibár war eine Projektionsfigur für alles Böse, das in das Leben der Kinder Unheil gebracht hatte. Damit wird diese Kinderoper die auf die Bühne gebrachte Vision einer Zukunft, die vom Prinzip Hoffnung und vom Glauben an einen Sieg über Hitler und die Nationalsozialisten getragen wird.

Zeichenunterricht – Friedl Dicker-Brandeis

Ähnliche Bedeutung hatten alle kulturellen Veranstaltungen im Lager. Sie sollten die Insassen des Lagers von den Schrecken des Alltags ablenken, sie zumindest für kurze Zeit vergessen lassen, in welcher Umgebung und in welcher Situation sie sich befanden, und ihnen darüber hinaus Kraft geben, die Schrecken des Alltags besser verarbeiten zu können. Neben der musikalischen Betätigung gab es auch die Möglichkeit, sich auf dem Gebiet der Bildenden Kunst zu betätigen. Neben dem freien Zeichnen hatte ein Teil der Kinder auch die Möglichkeit, an einem Zeichenunterricht teilzunehmen. Begründerin und Hauptperson dieser Initiative war Friedl Dicker-Brandeis. Sie war Mitglied des Weimarer Bauhauses und stand in der Tradition ihres Lehrers Johannes Itten, der die ganzheitliche Bildung des Menschen in seiner Pädagogik anstrebte, da er die Meinung vertrat, dass das Kind nur in der Ganzheit von Denken, Fühlen und Tun spielend und dabei schöpferisch seine Welt erobert. Das Ziel ihrer Arbeit bestand darin, den Kindern zu helfen, eigene Erfahrungen und Empfindungen zu erkennen und auszudrücken.

Ihr Unterricht war, wie aus den Berichten der wenigen überlebenden Kinder, die von ihr betreut worden sind, hervorgeht, für diese sehr beeindruckend und prägend, da sie es offensichtlich wirklich schaffte, die Kinder – zwar nur für einige Stunden – aus ihrer tristen und traurigen Lage in eine Welt der Kreativität und der Fantasie im wahrsten Sinne des Wortes „zu entführen“. So versuchte sie mit rhythmischen Übungen die Kinder sowohl geistig als auch körperlich zu lockern und zu entspannen. „Sie sollen die Hand und die ganze Person des Malers beschwingt und gefügig machen.“ Die Kinder mussten auch nach ihrem Diktat Gegenstände, Lebewesen u. ä. zu Papier bringen. Dadurch sollte ihr Gefühl für die verschiedensten äußeren Erscheinungsformen bzw. Gegensätze, Relationen oder Proportionen geschärft werden. Mit der Erzählung von Geschichten und Märchen schuf sie eine positive, entspannte Atmosphäre abseits der Realität. Damit verband sie häufig aber auch Konzentrationsübungen, indem sie die Kinder beispielsweise anwies, nur die Begriffe, die zweimal in der Erzählung vorkamen, darzustellen. Zeichnen nach der Natur diente der Schulung des Sehens. Auch kollektive künstlerische Arbeit wurde gefördert, indem verschiedene Kinder jeweils unterschiedliche Aufgaben im Rahmen einer gemeinsamen Arbeit zugeteilt bekamen. Damit konnte natürlich auch der Mangel an Zeichenutensilien gemildert werden, vor allem aber diente diese Anordnung der Förderung und Pflege sozialer Fähigkeiten bei ihren Schülern. Auch nach Vorlagen berühmter Kunstwerke anerkannter Maler (Cranach, Tizian, Rembrandt, Cezanne, van Gogh, Matisse) wurde gearbeitet. Es wurde für diesen Unterricht alles verwendet, was sich in irgendeiner Weise dafür eignete: alte Formulare, Packpapier....

Ihre Arbeit hatte aber auch therapeutische Funktion. Sie strebte die größtmögliche Freiheit des Kindes an, sie vermied Beeinflussung in künstlerischer Hinsicht, da ihrer Meinung nach Kinder begierig von Erwachsenen geäußerte Vorlieben aufnehmen und sich danach richten. *„Indem wir den Kindern, die sich übrigens in ihren Fähigkeiten zeitlich höchst ungleich entwickeln, ihren Weg vorschreiben, schneiden wir das Kind von seinen schöpferischen Möglichkeiten ab und uns von dem Einblick in diese Möglichkeiten.“* (Elena Markarova: Friedl Dicker-Brandeis-Ein Leben für Kunst und Lehre)

Bei einem Kind unter zehn Jahren – gemeint ist der Reifegrad, nicht das Alter – habe der Lehrer dafür zu sorgen, dass es in seinen spielerischen Versuchen nicht gestört werde. Es zu unterrichten, sei sinnlos, da in diesem Alter Zeichnen und Malen ein Hauptausdrucksmedium sei. Ältere Kinder begännen dann, mit ihren Ausdrucksmitteln unzufrieden zu sein. Ab diesem Zeitpunkt, wenn die Umwelt dargestellt würde, wie sie in Wirklichkeit sei, setzt der Formunterricht ein, wobei das Technische am Zeichnen und Malen exakt nach den Bedürfnissen der Kinder angeboten werden müsse.

Normalerweise nehmen Kinder die Realität wahr, ohne darüber nachzudenken. Die erwachsenen Künstler des Ghettos versuchten, die Tragödie ihres Volkes zu beschreiben, ihre Empörung auszudrücken. Im Gegensatz dazu stellten die Kinder die Realität oft genau so dar, wie sie sie sahen. Oft waren ihre Bilder schematisch, manchmal vermischten sich Realität und Traum.

„Kunstunterricht war im allgegenwärtigen Chaos und der gestörten Harmonie in Theresienstadt eine Herausforderung. Indem sie die Verstärkung der Kinder aufdeckte, erhielt Friedl die Möglichkeit, die erlebten Zwänge zu modifizieren und die Spannungen in den Kindern abzubauen. Und weil sie ihre innersten Ängste ausdrücken durften, erhielten die Kinder die Möglichkeit, sie loszulassen, wodurch sie wieder besser mit ihnen umgehen konnten. Friedl sah ihr Ziel nicht nur in der Ersütterung im Bewusstsein der Kinder, sondern in dessen Wiederherstellung. Friedl ließ in der Erinnerung der Kinder Bilder des <normalen Lebens> wieder auferstehen. Liebe Menschen, Himmel, Bäume, alles das hatte es in ihrem Leben einmal gegeben – und sie waren immer noch da. Man musste nur den Blick darauf richten.“ (Elena Markarova: Friedl Dicker-Brandeis – Ein Leben für Kunst und Lehre)

Die Kinderzeichnungen

Die ungefähr 4.000 Kinderzeichnungen aus dem KZ Theresienstadt, heute Bestandteil der Sammlungen des staatlichen jüdischen Museums in Prag, sind Zeugnis des Schicksals der in den Jahren 1941 – 1945 in diesem Lager internierten ca. 15.000 Kinder. Diese Kinder kamen – bis auf wenige Ausnahmen – in den Gaskammern, vor allem in Auschwitz, aber auch in anderen Vernichtungslagern um. Die erhalten gebliebenen Kinderzeichnungen spiegeln Realität des KZ Theresienstadt wider. Die Sammlung enthält Zeichnungen von Gebäuden und Unterkünften, wo die Kinder getrennt von ihren Eltern lebten, von Wachposten, Kranken, Begräbnissen, Hinrichtungen und anderen tragischen Geschehnissen, die sie täglich sehen

konnten. Ein großer Teil der Zeichnungen enthält auch Reminiszenzen an ihr früheres Leben, an das Zuhause, das Familienleben, an Kinderspiele, an die unerreichbare Natur hinter den Mauern des KZ. Manche Zeichnungen zeigen Märchenmotive, Blumen und Stilleben. Eine Reihe weiterer Blätter drückt die Sehnsucht der kleinen Zeichner nach der Heimkehr aus – ein Traum, der niemals wahr wurde, weil nur ein kleiner Teil der internierten Kinder die Befreiung erlebte. Geblieben ist jedoch sowohl ihr Nachlass in den Zeichnungen als auch in ihren schriftlichen Arbeiten.

In der Sammlung können – generalisierend - die Zeichnungen der Knaben von denen der Mädchen unterschieden werden. Sie sind voneinander sowohl durch verschiedene Interessen als auch durch unterschiedliche Konzeption gegebener oder gewählter Themen getrennt. Mädchen interessieren sich mehr für die Natur, die sie in Erinnerung hatten, malen Blumen und Schmetterlinge, zeichnen tanzende Mädchen, anmutige Häuschen mit Gärten und ähnliche Themen. Knaben sind bedeutend konkreter. Sie interessieren sich in allen Einzelheiten für die Vulkanlandschaft des Böhmisches Mittelgebirges mit seinem Flüsschen Ohře, auf dem sie Dampfer, Schlachtschiffe u. ä. platzieren. Ebenso konkret zeichneten sie aber auch Szenen aus dem Leben von Theresienstadt und ihren Bewohnern. Sie malten SS-Männer, die Ghettowache, von Menschen gezogene Lastwagen, Begräbnisse oder eine Hinrichtung. Diese Zeichnungen entstanden in der Regel jedoch selbständig, außerhalb des Unterrichts.

Alle erhalten gebliebenen Zeichnungen, ob mit einem von der Lehrerin bestimmten Thema oder Themen, die von den Kindern selbst gewählt worden waren, sind individuell entstanden. Sie waren nicht von schematischen Schulvorlagen geprägt, und deshalb finden wir so viel Anmut in der künstlerischen Gestaltungsweise der Kinder.

Merkmale der Zeichnungen

Zeichnungen von Kindern, die in der Atmosphäre eines Konzentrationslagers entstanden sind, kann man keiner kunstkritischen Bewertung unterziehen. Das bisherige Weltbild dieser Kinder brach nach ihrer Deportation nach Theresienstadt vollkommen zusammen, ein Umstand, der auch in ihren Werken zum Ausdruck kommt. Sofern es hier überhaupt erlaubt ist zu generalisieren, könnte man folgende „Besonderheiten“ in einer Vielzahl der Zeichnungen feststellen:

Koordination und Komposition einer <normalen> Kinderzeichnung sind in diesen Werken geschädigt oder zumindest verzerrt, da sich ihr früheres Leben mit ihrer jetzigen Situation im KZ vermengt.

„Fehlende Perspektiven, eine unsichere Zukunft, der Verlust jeder Orientierung und die Angst vor den <Transporten nach Osten> haben starken Einfluss auf die Kompositionen der Kinderzeichnungen. Regelmäßig werden Objekte aus divergierenden Perspektiven gezeigt, und der Gesamtansicht fehlt ein eindeutiges Zentrum. Im Gegensatz zu <normalen>

Kinderzeichnungen, die eine kohärente Struktur besitzen, scheinen die Zeichnungen aus Theresienstadt in ihre Einzelteile zu zerfallen.“ (Elena Makarova: Friedl Dicker-Brandeis- Ein Leben für Kunst und Lehre)



Robert Bondy (11), ohne Titel

In vielen Zeichnungen tauchen Monogramme auf. „Die ständige Wiederholung ihrer Namen in unterschiedlicher grafischer Kombination und Struktur gab den Kindern das Gefühl der Identität wieder – stärkte das erschütterte Selbstwertgefühl. Nicht eine einzige Zeichnung trägt die Lagernummer eines Kindes, obwohl ihr Alltag von allen möglichen Nummern und Stempeln geprägt war.“ (E. Markarova: Friedl Dicker-Brandeis-Ein Leben für Kunst und Lehre)



Doris Zdekanerová, o.T.

Möglichkeiten pädagogischer Umsetzung

Die erhalten gebliebenen Zeichnungen, Texte und Gedichte von Kindern aus Theresienstadt bieten Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeit, sich dem Thema Holocaust im Unterricht aus einer Perspektive zu nähern, die sich vom herkömmlichen Unterricht deutlich

unterscheidet. Durch diese Ausdrucksformen kindlicher Kreativität wird nicht der Verstand angesprochen, es werden keine Fakten vermittelt, sondern die Gefühlsebene dominiert, mit dem Ziel, Empathie zu ermöglichen.

Die Werke dieser Kinder, die eine Mischung aus kindlicher Naivität und grausamer Realität darstellen, - besonders deutlich wird dies in der Zeichnung von E. Taussig mit dem Titel „Vergittertes Fenster“ (S.21), wo dieses Symbol der Gefangenschaft in beinahe leuchteten Farben mit ornamentalen Verzierungen dargestellt wird - zeigen die Welt aus dem Blickwinkel von Kindern, die den Terror der Nazis bewusst weder voll erfassen noch begreifen und verarbeiten können. Die Bilder lassen die Qualen dieser Kinder, ihre Ängste und Gefühle nur erahnen. Damit geben sie uns aber (und den Schülerinnen und Schülern) die Möglichkeit ihre Werke zu interpretieren, was ein Hineindenken, vor allem aber ein Hineinfühlen voraussetzt. Dies bedingt aber gleichzeitig auch das Zulassen eigener Gefühle (sowohl bei den LehrerInnen als auch bei den SchülerInnen), einer Auseinandersetzung mit ihnen, darüber hinaus das Bewusstmachen der eigenen Betroffenheit und der Bereitschaft, sich den eigenen Emotionen zu stellen.

Dies eröffnet ein breites Spektrum an zwangsläufig auftauchenden Fragen und Vermutungen sowie mannigfacher Deutungsmöglichkeiten. Die „Ergebnisse“ dieses Prozesses werden daher auch höchst unterschiedlich ausfallen, abhängig von der jeweiligen Klassensituation, dem Alter und der Reife der SchülerInnen.

Daher fände ich es von meiner Seite vermessen und auch kontraproduktiv, in diesem Zusammenhang irgendwelche methodischen Empfehlungen zu geben oder konkrete Vorgangsweisen vorzuschlagen. Die Auswahl der Quellen, ihre Kombination, die Vorgangsweise, die Gewichtung einzelner Fakten muss jeder Lehrerin bzw. jedem Lehrer überlassen bleiben, da sie vor allem von der jeweiligen Klassensituation und –zusammensetzung und den eigenen pädagogischen Intentionen abhängig ist.

Die ausgewählten – aus der Zahl der mir zur Verfügung stehenden – Bilder und Texte erscheinen mir als besonders geeignet für das Vorhaben, um ein möglichst breit gestreutes Spektrum abdecken zu können. Mein Hauptaugenmerk galt den Bildern, die Texte können ergänzend dazu (oder natürlich auch für sich) verwendet werden.

Man könnte die nachfolgenden Bilder in zwei „Kategorien“ einteilen:

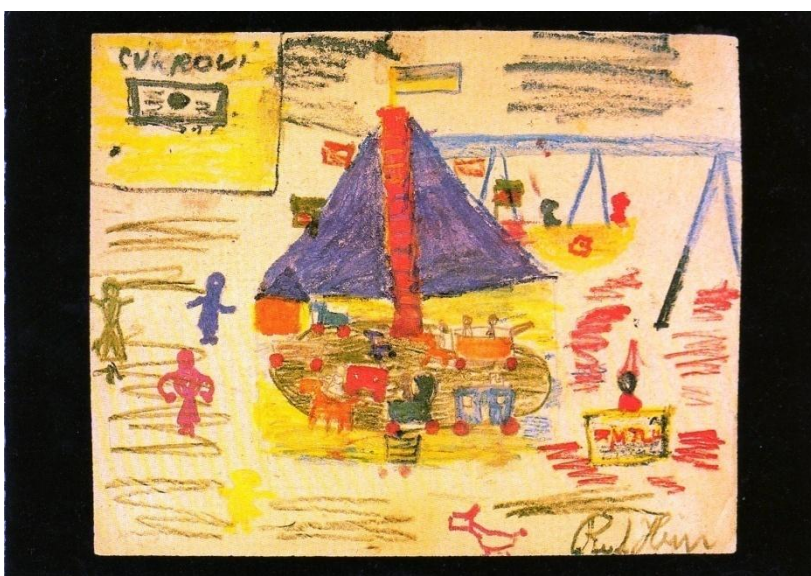
1. Bilder, die Erinnerungen an ein „normales Leben“ vor der Deportation nach Theresienstadt zum Inhalt haben (Familienfeste, Vergnügungen etc.)
2. Bilder, die die Realität im Konzentrationslager aus dem Blickwinkel des kindlichen Betrachters wiedergeben



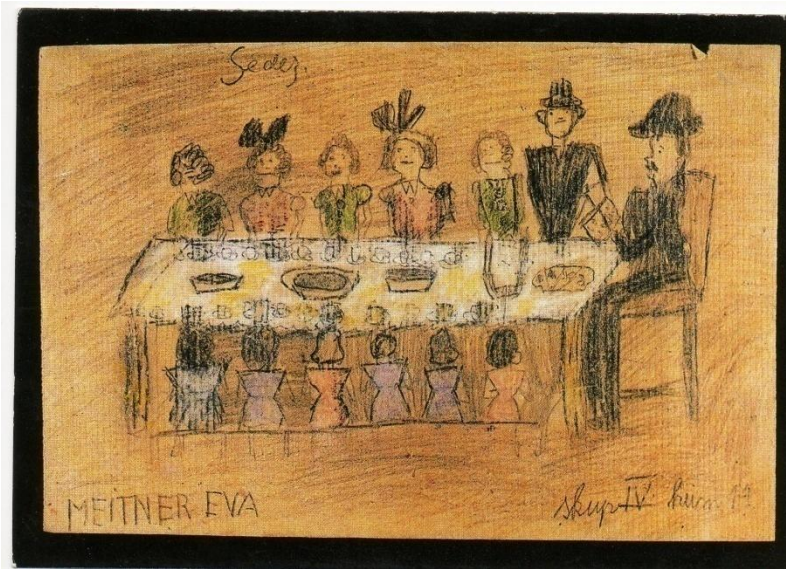
Kitty Brunner:o.T.



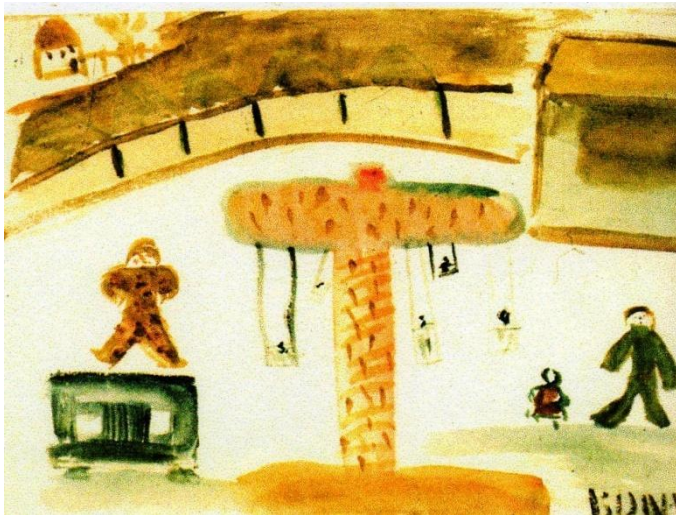
N.N.: Fasching(?)



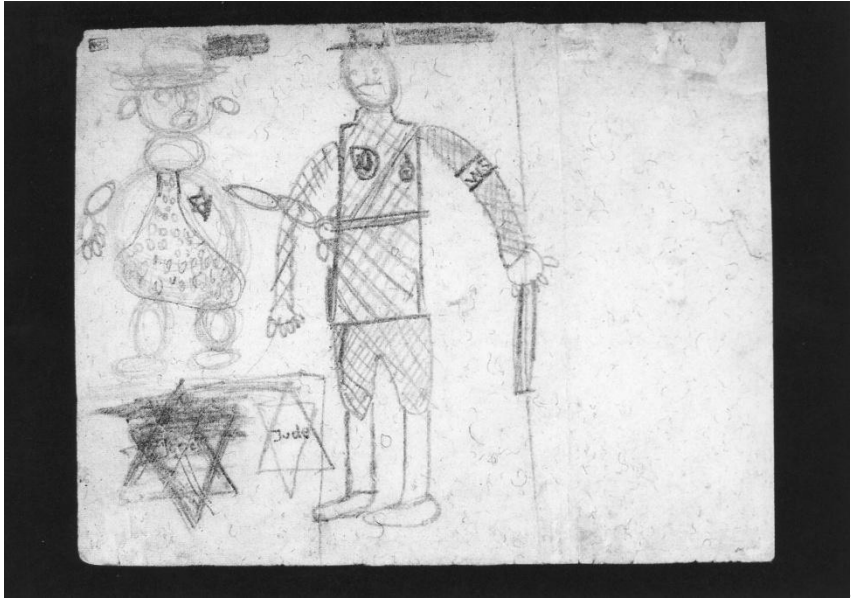
Ruth Hein: Spielplatz



Eva Meitner: Seder (?)



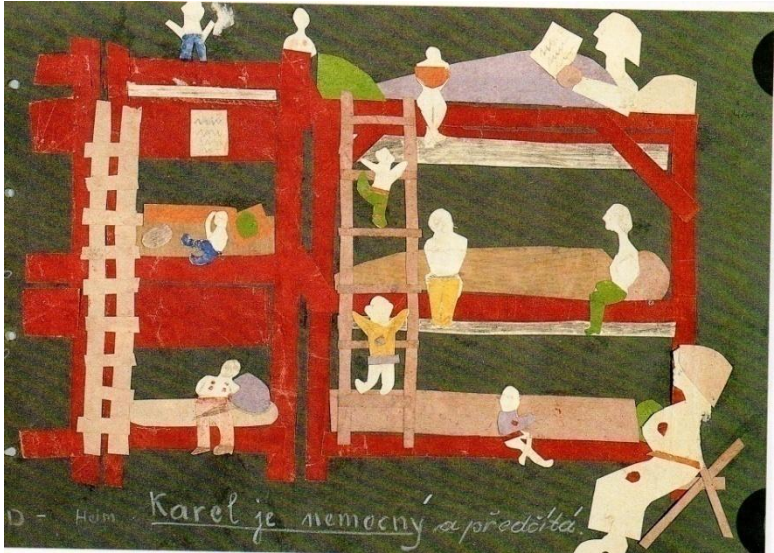
Robert Bondy: Karussell



:N.N: o.T.



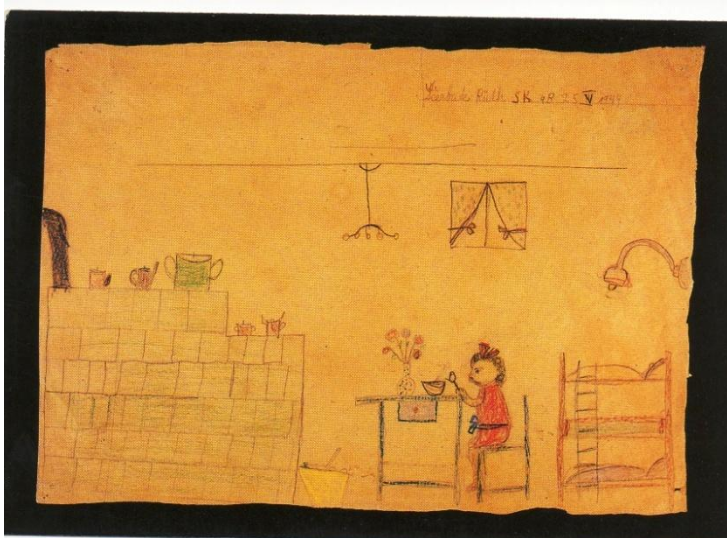
N.N.: Abschied



N.N: Karel ist krank



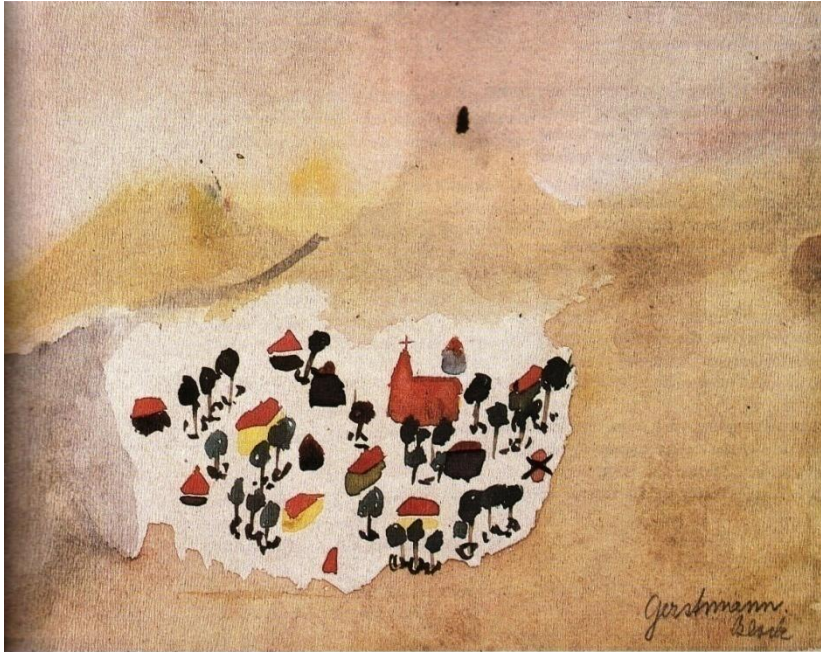
Margit Gerstmann: Theresienstädter Motiv



N.N.: Zimmer in Terezín



Erika Taussig: Vergittertes Fenster

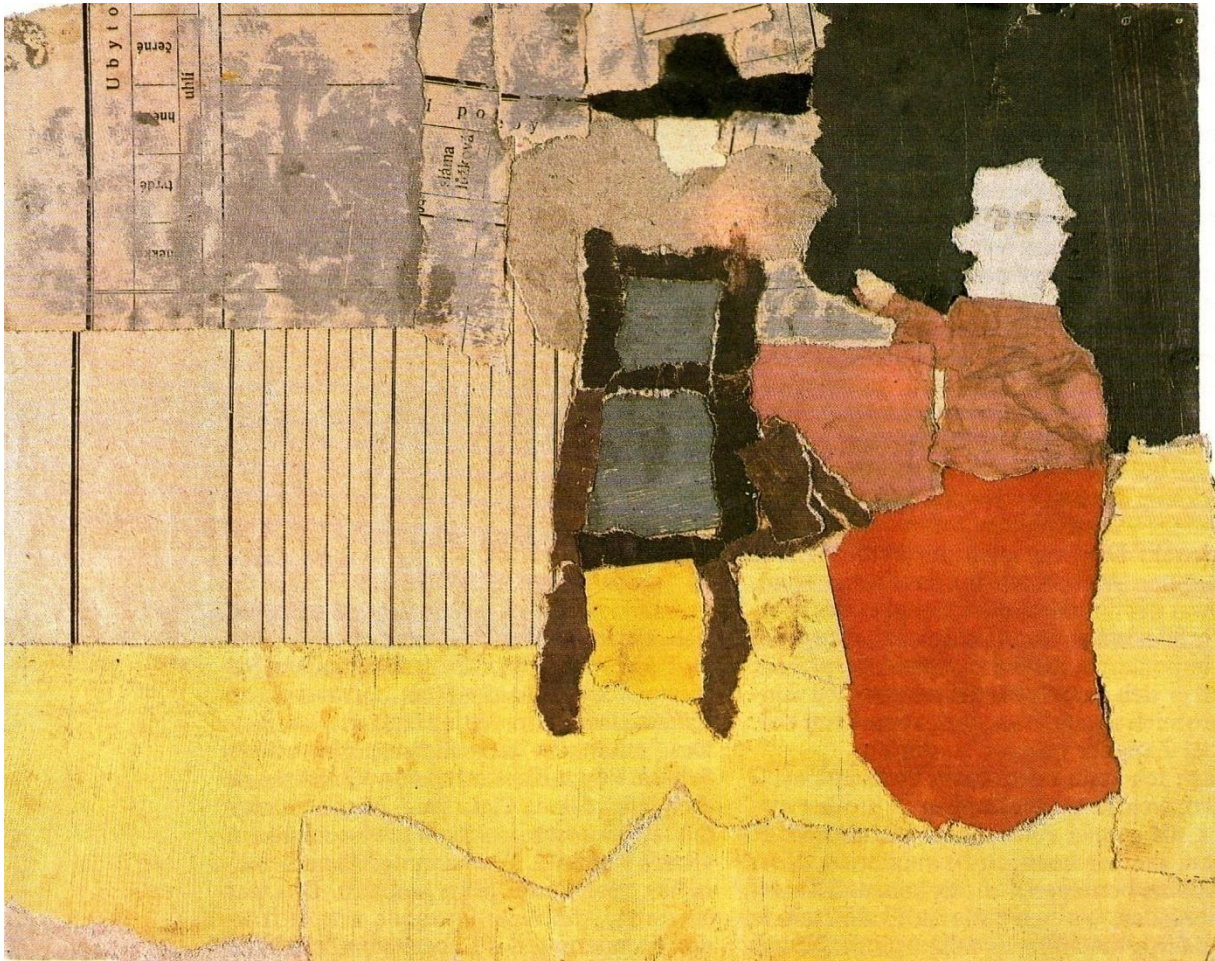


Margit Gerstmannová
(geb. 1931
– umgekommen).
Landschaft. Aquarell,
275 × 210 mm.
Jüdisches Museum, Prag,
Inv. Nr. 133422

Erika Stránská (geb.
1930 – umgekommen).
Collage, 150 × 230 mm.
Jüdisches Museum, Prag,
Inv. Nr. 133675



Anmerkung: Diese beiden Bilder zeigen eine bei Theresienstädter Kinderzeichnungen auftretende Besonderheit, dass nämlich gelegentlich ein zusätzlicher „Rahmen“ in die Zeichnung eingezogen wird, sozusagen ein „Rahmen innerhalb des vom Zeichenblatt vorgegebenen Rahmens“. Dafür gibt es keine schlüssige, eindeutige Erklärung. Handelt es sich dabei um einen unbewussten Ausdruck des Gefühls des Eingesperrtseins, der Unfreiheit oder drückt diese Darstellungsweise gar die Sehnsucht nach Schutz oder Geborgenheit aus?



Marta Kendeová: Collage

Anmerkung:

Dieses unvollendete Bild strahlt für mich nicht nur eine Faszination aus, die an nicht vollendete Werke der Moderne (z.B. bei Cezanne) erinnert, es regt auch zum Nachdenken darüber an, welche Gründe dafür ausschlaggebend sein könnten, dass es nicht vollendet wurde.

In diesem Bild wird außerdem ganz deutlich, dass alle Materialien, die in irgendeiner Form Verwendung finden konnten, genützt wurden (hier Reste von alten Formularen und Karteikarten).

Die Angst

Durch unser Getto zieht ein neuer Schrecken,
bedroht mit böser Krankheit groß und klein.
Man sieht den Tod die Sense vor sich strecken,
so lechzt nach Opfern er in arger Pein.

Den Vätern schlägt das Herz im Leib geschwinder,
voll Trauer hüll'n die Mütter ein ihr Haupt,
die Typhusotter würgt ihnen die Kinder
zu Tod, bevor sie es geglaubt.

Ich bin noch da, bin noch ein lebend Wesen,
indes die Freundin schon im Jenseits weilt,
ich weiß nicht, ob's nicht besser wär' gewesen,
hätt mich der Tod mit ihr zugleich ereilt.

Nein, nein, mein Gott – wir woll'n doch leben,
du darfst nicht lichten unsre Reih'n,
wir woll'n nach bessrem Morgen streben,
es wird ja so viel Arbeit sein.

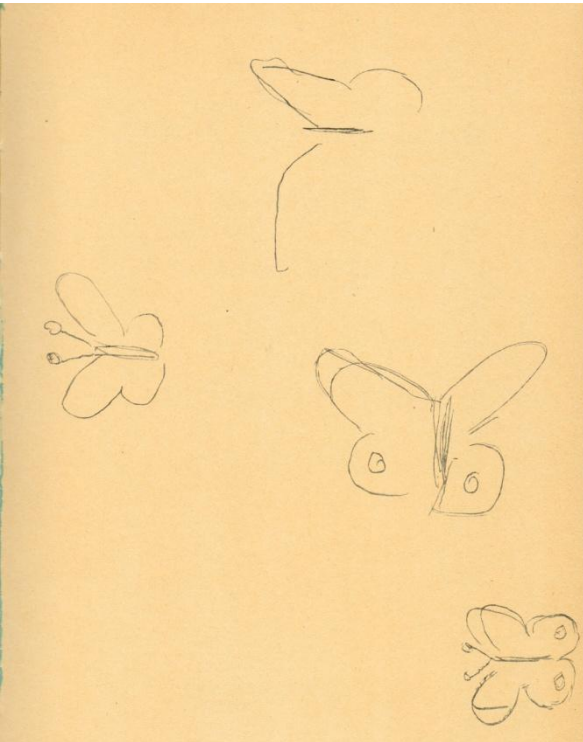
(Eva Picková, 12)



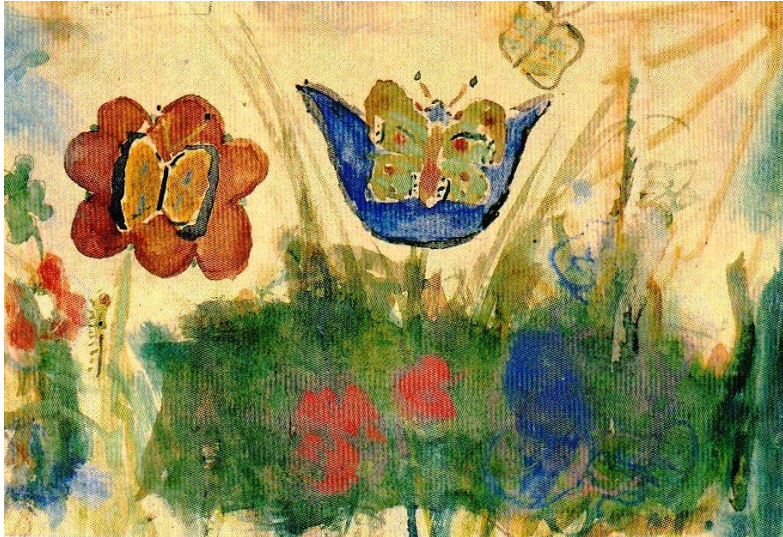
Raja Engländer, o.T.



Eva Bulová: Schmetterling



Eva Bulová



Margit Koretzová: Schmetterlinge

DER SCHMETTERLING

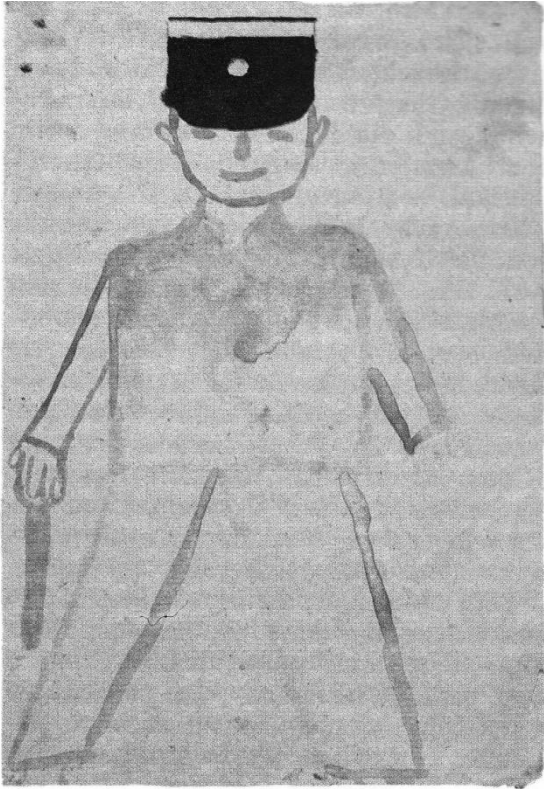
Der letzte war's der aller allerletzte
der satt und bitter blendend grelle
vielleicht wenn eine Sonnenträne irgendwo auf
weißem Stein erklingt

so war das Gelb
und trug sich schwebend in die Höhe
er stieg gewiss gewiss wollt' küssen er dort meine
letzte Welt

und sieben Wochen leb ich da
gettoisiert
hier fanden mich die Meinen
mich ruft der Löwenzahn
und auch der weiße Zweig im Hof auf der Kastanie
doch einen Schmetterling hab ich
hier nicht gesehn

das war gewiss der allerletzte
denn Schmetterlinge leben nicht
im Getto.

(Pavel Friedmann, 1942)



N.N.: Ghettowache

Die Mütze

Eine kleine bedeutungslose Mütze, und doch ist sie hier in Theresienstadt von großer Bedeutung. Es genügt, auf die Straße hinauszutreten und alle Mützen zu beobachten, und dabei erkennt man stets etwas über ihre Besitzer. Eine hohe Schildmütze mit ein oder zwei gelben Streifen zeigt klar, dass ihr Besitzer ein Ghettowachmann ist, ein Hüter der Theresienstädter Ordnung. Auch Feuerwehrleute, die noch kein Feuer gelöscht haben und auch kaum löschen werden, erkennen wir an ihrem Käppi. Wenn ihr einem Mann mit weißer Mütze begegnet, schaut zu, seine Gunst zu erwerben, denn wisst, dass dieser zumeist dickliche Mann ein Koch ist. Wenn ihr seine Bekanntschaft macht, habt ihr die Garantie, nicht Hungers zu sterben. Ihr dürft jedoch den Koch nicht mit dem Leichenträger verwechseln, die sind ähnlich gekleidet. Und wenn ihr schließlich ein Wollmützchen mit einem Stubbelchen oben erblickt, dann wisst ihr gleich, dass sein ehrenwerter Besitzer ein Bewohner der Jugendkaserne I. ist. Unter diesem Mützchen verbirgt der Arme seine Platte, die ihm der grobe Friseur kurzgeschoren hat. Ein modisches Damenhütchen bedeckt die dreifarbigigen Haare eines jungen Fräuleins, einer Dame oder Oma. Vorne sind die Haare blond, in der Mitte schwarz und hinten schimmern die grauen durch.

Menschen, die mit einem Transport ankommen oder abfahren, haben auf dem Kopf eine bis fünfundzwanzig warme Mützen. Deutsche Juden wiederum zeichnet eine Vorliebe für besondere Schildmützen aus, wie sie von den Tschechen (mit Ausnahme Baron Münchhausens) nicht getragen werden.

Was ich hier schrieb, ist nur ein kleiner Bruchteil dessen, was über die Mützen in Theresienstadt erzählt werden könnte. Weil ich jedoch nicht mehr Platz habe, schließe ich.

Abszeß (Jiří Bruml)



Erika Taussig: Koch



Helga Weissová: Brot auf Leichenwagen



Helga Weissová: Geburtstagswunsch

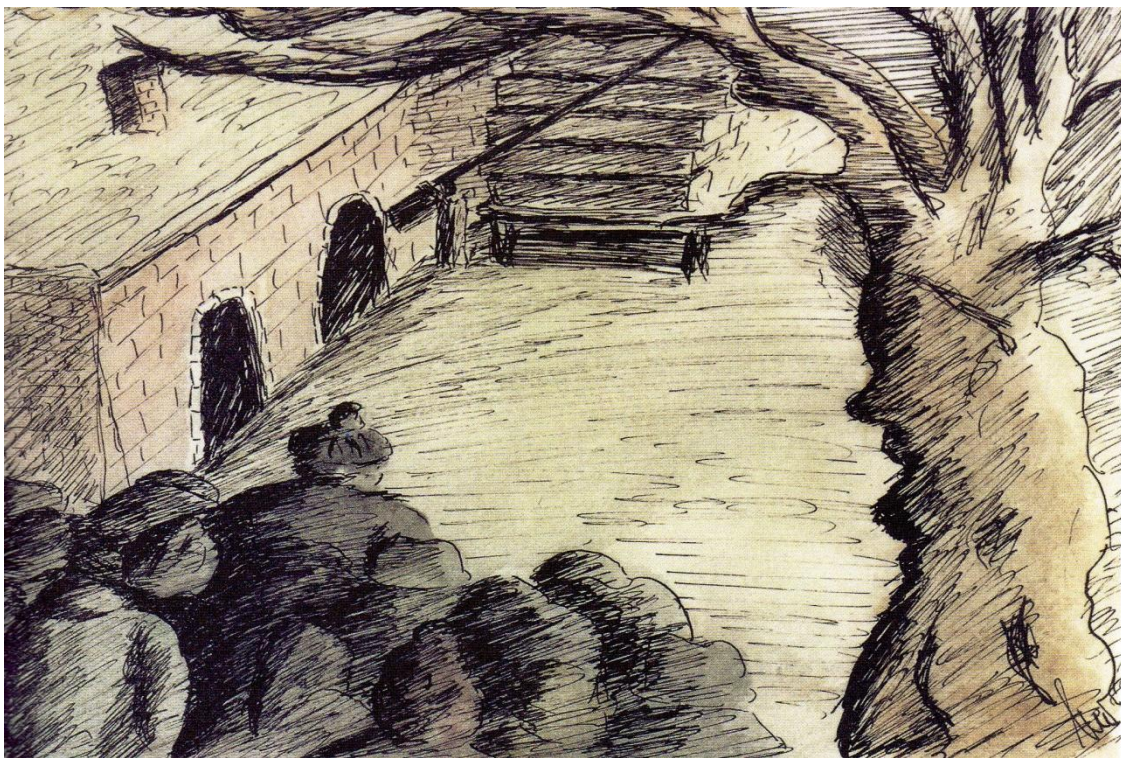
Ein Arbeitsplatz, nahe dem Essen, war im Lager jedermanns Traum. Eines Tages gab ich Essen aus, was zu meinen Pflichten als Küchenhilfe gehörte, und verteilte Suppe auf dem Kasernenhof. Ich stand vor einem Fass wässriger Suppe und verteilte mit einem Schöpflöffel die wenig schmackhafte Brühe an eine Menschenmenge, die stundenlang vor mir schlangestand. Da kam ein alter Mann an die Reihe und wisperte mir zu: „Bitte, Fräulein, etwas vom Bodensatz, ich habe solchen Hunger!“ Er hoffte, darin ein Stückchen Rübe oder gar eine Kartoffel zu finden. Ich sah den alten Mann an und erkannte zu meiner Bestürzung in ihm meinen Großvater. Um ihn nicht zu beschämen, tat ich so, als würde ich ihn nicht erkennen.

Noch am selben Tag stahl ich beim Säubern in der Küche zwei gekochte Kartoffel. Ich versteckte sie in meinem Büstenhalter und schmuggelte sie so heraus, trotz der täglichen Leibesvisitationen, denen wir uns beim Verlassen der Küche unterziehen mussten. Nach der Arbeit lief ich unverzüglich zu meinem Großvater, um ihm in dem kleinen Zimmer, das er mit vielen anderen alten Männern teilte, zu besuchen. Ich setzte mich zu ihm auf seine kleine Matratze am Fußboden, die sein ganzer Lebensraum war. Ich überreichte dem Großvater die zwei gekochten Kartoffeln, die ich gestohlen hatte. Er zog ein Taschenmesser aus der Hosentasche, schälte die Kartoffeln, schnitt sie in Scheiben und teilte sie mit mir. Wir lächelten uns mit Verschwörermiene an. Es war ein glückseliger Augenblick, den wir inmitten der traurigen Wirklichkeit miteinander teilten.

(Hana Greenfield)



Helga Weissová: Ankunft im Lager (1942)



Helga Weissová: Letzter Abschied (1944)

Anmerkungen:

Helga Weissová wurde 1929 in Prag geboren, kam nach dem Aufenthalt in Theresienstadt nach Auschwitz, Freiberg und Mauthausen, überlebte, lebt heute als Künstlerin in der Tschechischen Republik. 1998 erschien ihr Buch „Zeichne, was du siehst“ mit ihren Kinderzeichnungen aus Theresienstadt. Der Titel bezieht sich auf eine Aussage ihres Vaters. Als sie ihm ihre erste Zeichnung, die sie in Theresienstadt angefertigt hatte und die zwei Kinder beim Schneemannbauen zeigt, schenkte, antwortete er: „Zeichne, was du siehst!“

In der Folge entstanden zahlreiche Zeichnungen, die vor allem den Lageralltag zeigen.

Zu „Letzter Abschied“: Die Särge mit den Verstorbenen wurden nach einer kurzen Zeremonie in dem dargestellten Gebäude auf Wagen ins Krematorium des Ghettos überführt. Die Asche wurde in Papierurnen aufbewahrt.

Diese beiden Zeichnungen habe ich vor allem deshalb ausgewählt, weil sie Helgas seelische und künstlerische Entwicklung in der kurzen Zeitspanne von nur zwei Jahren zeigen. Auf dem ersten Bild stellt die Künstlerin die Menschen mit geradem, kindlichen Strich dar. Es wirkt sehr sorgfältig und detailreich gezeichnet, von einem zweifellos sehr begabten Kind. Interessant ist die Körperhaltung der Dargestellten: Während die Erwachsenen meist gebeugt gehen, sind die Kinder in aufrechter Haltung dargestellt. Das zweite Bild zeigt die Menschen als dunkle, formlose Masse ohne individuelle Merkmale. Alle Farbe ist verschwunden. Aus ihrer veränderten Wahrnehmung und einem Zuwachs an Ausdrucksmöglichkeiten erfasst sie nun bildhaft die Tragik ihrer Wirklichkeit. Alle Hoffnung scheint geschwunden.

Darstellung eines Einzelschicksals am Beispiel

Petr Ginz

*1. Februar 1928 in Prag

+ 1944 in Auschwitz

Sohn des jüdischen Vaters Ota Ginz (1896 – 1976) und der tschechischen Mutter Maria.



Petr (links) mit seiner Familie

Petr besuchte die jüdische Schule mit tschechischer Unterrichtssprache in Prag bis zu ihrer Schließung. Im Oktober 1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert. Seine Schwester Eva traf ihn, als sie selbst nach Erreichen des vierzehnten Lebensjahres (als Kind aus einer „Mischehe“) im Mai 1944 dorthin transportiert worden war. Im Februar 1945 noch wurde auch Petrs Vater nach Theresienstadt gebracht, er konnte das Lager zusammen mit Eva am 5. Mai 1945 verlassen und nach Prag zurückkehren. Petr kam nie zurück, er wurde in Auschwitz ermordet.

Petr Ginz las, schrieb und zeichnete gerne. Schon in Prag während der Okkupationszeit schrieb er einen Roman, eine Ergänzung der Bücher von Jules Vernes.

In Theresienstadt kam Petr Ginz ins Gebäude L417, in dem die Kinder in zehn „Heimen“ nach Geschlecht und Altersstufen untergebracht waren. Die Jungen in Heim I, zu denen Petr gehörte, gründeten die „Republik Schkid“ mit Selbstverwaltung, die sogar eine eigene Hymne hatte und die Zeitschrift „Vedem“ wöchentlich herausgab.

Aus den Erinnerungen seiner Schwester Eva:

Petr und ich wurden in Prag geboren. Vater beherrschte mehrere Fremdsprachen und war Leiter der Exportabteilung eines Textilunternehmens gewesen. Mutter und er hatten sich bei einem Esperanto-Kongress kennen gelernt. Unsere Eltern waren fortschrittliche Menschen, sie achteten auf gute Bildung und gesunde Ernährung. Wir alle betrieben viel Sport, fuhren im Winter Ski und liefen Schlittschuh, im Sommer gingen wir schwimmen und wandern, insbesondere in den Ferien.

Unsere Mutter stammte aus Hradec Kralove (Königgrätz), einer Stadt rund 100 km östlich von Prag, ihr Vater war Dorflehrer. Mutter liebte Musik, sie hatte eine wunderschöne Stimme, und als wir klein waren, sang sie gern Arien aus Opern und Operetten. Nach dem Krieg, nach Holocaust und Petrs Tod hat sie nie wieder gesungen. Die Familie unseres Vaters stammte aus Kouřim, rund 40 km östlich von Prag. Sie zogen nach Prag, wo Großvater dann einen Antiquitätenladen besaß. Großvater Ginz war ein sehr gebildeter und weiser Mann, der sich vor allem auf alte, wertvolle Bücher spezialisierte. Darüber hinaus war er ein begabter Maler, der auch literarische Neigungen besaß – seine Geschäftskorrespondenz führte er häufig in Versen. Er ist sehr früh, mit 55 Jahren gestorben.

.....

Unsere Eltern legten bei unserer Erziehung großen Wert auf Disziplin und Bildung. Vor allem aber lehrten sie uns, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.

Der Holocaust zeigte uns, wie fanatisch und bösartig Menschen sein können. Wir wussten aber auch, dass es Menschen gibt, die unter allen Umständen zu helfen versuchen, Menschen, die dem Hass widerstehen und das Böse bekämpfen.

Petr zählte zu jenen positiv denkenden Menschen, die mit der Gabe einer phantasievollen Seele ausgestattet sind. Mein Bruder wollte sehen – nicht bloß mit dem Blick streifen, sondern sich buchstäblich in das vertiefen, worüber er nachdachte und was er erforschte. Er wollte den Dingen auf den Grund gehen. Von seiner tiefen Sehnsucht zu sehen zeugen auch seine zahlreichen Zeichnungen. Petr interessierte sich für alles. Darüber, in welche Richtung sich Petrs Lebensweg entwickelt hätte und welches aus dem breiten Spektrum seiner Interessen die Oberhand gewonnen hätte, können wir heute nicht sagen.

Ich denke an die Zeit zurück, als wir beide, mein Bruder und ich, noch Kinder waren. Petr hatte dunkelblonde Haare und ernste blaue Augen, aus denen häufig der Schalk blitzte. Ich weiß noch, wie er bei unseren gemeinsamen Spaziergängen immer nur auf den Boden guckte und zahlreiche „Schätze“ fand, mal einen schön gestreiften Stein, mal eine Holzperle, manchmal sogar eine Münze. Nie habe ich ihn weinen sehen. Das wäre unter seiner Würde gewesen. Ich hingegen habe häufig geweint, Petr hänselte mich deswegen und nannte mich eine „Heulsuse“, sodass ich erst recht weinen musste.

Schon in seinen jungen Jahren war Petr sehr wissensdurstig, ja er war regelrecht gierig nach Wissen. Nicht einmal die Nazis vermochten seine Sehnsucht nach Bildung zu ersticken, als sie ihn zusammen mit allen anderen jüdischen Kindern aus der Schule hinauswarfen. Trotz aller Hindernisse bildete Petr sich weiter, wo immer sich ihm die Möglichkeit dazu bot. Monate im Voraus plante er seine Vorhaben und bilanzierte dann in übersichtlichen Tabellen, was er im Monat von seinen Plänen wirklich erreicht hatte. In der Bilanz mit der Überschrift 1944 lesen wir einen Eintrag, den er kurz vor dem Transport geschrieben hatte, mit dem er am 28. September von Theresienstadt nach Auschwitz in den Tod fuhr.

Aus dem Tagebuch seiner Schwester:

16. August 1944:

Petr ist ein unglaublich gescheiter Junge, in seinem Heim hat er den Ruf, der klügste zu sein. Als ich hierherkam, fragte mich ein Mädchen, ob Petr Ginz mein Bruder ist, er soll der intelligenteste Junge im „Heim“ sein. Ich hatte große Freude und war stolz auf ihn.

28. September 1944:

Der Zug ist schon hier und die beiden Jungen sind bereits eingestiegen. Petr hat die Nummer 2392. Er ist phantastisch ruhig. Onkel Miloš hat ihn bewundert. Ich habe ständig gehofft, der Zug wird nicht kommen, obwohl ich das Gegenteil wusste. <.....> Von allen Seiten hörte man Weinen. Wir liefen schnell und brachten noch den beiden Jungen zwei Schnitten, damit sie keinen Hunger hatten. Ich drängte mich durch die Menge und reichte Petr das Brot ins Fenster. Ich hatte noch Zeit, ihm durch das Gitter die Hand zu reichen, da verjagte mich auch schon ein Ghettowachmann.< ... >Jetzt sind die Jungen fort und uns sind von ihnen nur ihre leeren Pritschen geblieben.



Petr Ginz: Segelschiff
(Illustration)

Aus Petrs Tagebuch:

Mai 1944

Eva ist gekommen.

Exzerpte aus Ceylon beendet und alle zusammengebunden. Ceylon zurückgegeben. Bis jetzt nicht alle Exzerpte durchgelesen, dafür aber die Vorbereitungsarbeiten für das Studium der Allgemeinbildung beendet. »System der Soziologie« von Chalupný samt Überblick über alle Wissenschaften gelesen. In dem Zusammenhang habe ich mir vorgenommen, mich über jede einzelne Wissenschaft zu informieren.

Gelesen: Gwen Bristow: Tiefer Süden; Harris Franck: Ohne einen Heller um die Welt; Gesicht aus Seide – Detektivroman; Emanuel Chalupný: System der Soziologie; H. G. Wells: Die Geschichte unserer Welt; Pädagogische Mitteilungen; Jiří Valja: Erzähler.²

Gemalt: Brauerei.

Juni 1944

Bin in der Lithographie angestellt. Habe eine physikalische Karte von Asien fertig gestellt und mit einer Weltkarte nach der Mercator-Projektion angefangen.

Gelesen: Jiřina Otáhalová-Popelová: Seneca in Briefen; Jakub Arbes: Der wahnsinnige Hiob, Mein Freund der Mörder, Der Teufel; Jack London: Das verlorene Gesicht, Kurzgeschichten; Alois Musil: Wüste und Oase, Das All, 2 Sammelbände; H. G. Wells: Christina Albertas Vater; Auszug aus Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs von René Descartes.

² In Theresienstadt gab es eine umfangreiche Bibliothek aus den Büchern, die den Neuankömmlingen weggenommen wurden. Petr hatte Zugang zu ihr. (Soweit nicht anders gekennzeichnet, stammen die Fußnoten von Petrs Schwester Eva/Chava Pressburger. Weitere Anmerkungen und Erklärungen zu den Tagebüchern befinden sich auf den Seiten 149–162, A. d. Ü.).

(aus: Ist meine Heimat der Ghettowall?)

Brief an die Familie (undatiert)

Lieber Vater, Mutter und Eva,

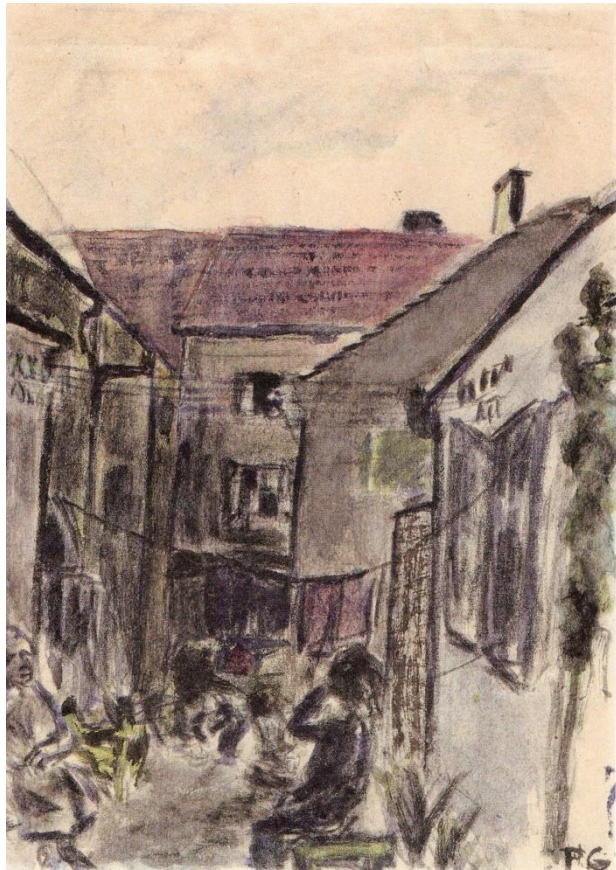
Mir geht es immer noch gut, obwohl nicht mehr so wie früher. In dieser Hinsicht müsst ihr also um mich keine Sorgen haben. Ich hoffe, ihr habt die Marke für das Paket erhalten. Schickt bitte irgendwelche Lutschbonbons für Oma (sie hat nämlich Husten), mir schickt Gummiarabikum, ein paar Hefte, einen Esslöffel, ein Geschirr, Brot und ein paar Gravüren. (Alles ist nämlich hier so neu, die Pritschen, die Straßenbenennung, der ganze Beamtenapparat, und deshalb hätte ich gern etwas Altes hier, das mich zudem noch an die Zeiten erinnert, da ich mit euch war und die Gravüren kolorierte.) Die Zeitschrift, die ich redigiere, erscheint immer noch. Ich schreibe für sie Geschichten ernsten Inhalts, manchmal pfusche ich sogar in Philosophie. Ansonsten besuche ich die Quinta. Das Lernen geht gut. In einer Woche sollen wir Prüfungen haben. Was meine materiellen Angelegenheiten anbelangt: Ich gehe jeden Abend zu Oma, die mir immer etwas zu essen gibt. Auch vom Onkel bekomme ich oft etwas zu beißen. Zu den Schuhen: Auf der Pritsche neben mir wohnt ein Junge, der in der Schusterei arbeitet. So dass für meine Schuhreparaturen gesorgt ist. Zur Kleidung: den braunen Anzug kann ich nicht mehr tragen, jetzt trage ich die Hosen, die ihr mir geschickt habt, und Vaters wattierte Weste. Vor drei Wochen gab es auf unserem Zimmer Kinderlähmung. Wie alle bekam auch ich eine Injektion mit dem Blut irgendeines erwachsenen Menschen. Rudo Freudenfeld hat es mir gegeben. Jetzt hat es, Gott sei Dank, keine neuen Fälle mehr gegeben.

Kuss von Petr

Schickt mir irgendein Buch über Soziologie



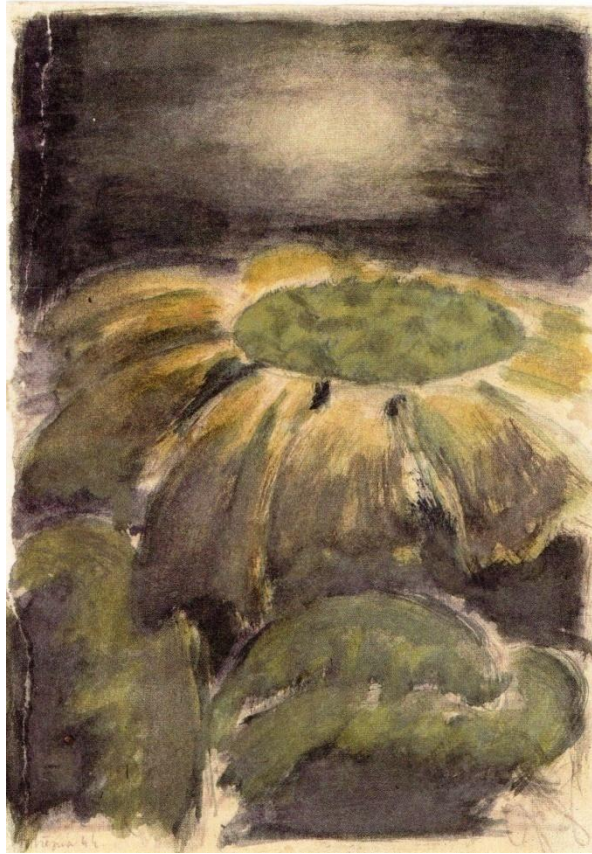
Petr Ginz: Mondbeschienener Berg



PG Petr Ginz: Hinterhof in Theresienstadt



Petr Ginz: Theresienstadt bei Nacht



Petr Ginz: Sonnenblume

Anmerkung: Eine seiner Zeichnungen aus Theresienstadt, auf der eine Mondlandschaft zu sehen ist, erlangte im Januar 2003 dadurch Berühmtheit, dass sie der israelische Astronaut Ilan Ramon als Kopie mit an Bord der Columbia genommen hatte. Auf diesem Weltraumflug brach die Columbia beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre auseinander.

Petr Ginz

DER WAHNSINNIGE AUGUST

Die Luft war feucht und kühl. Fetzen von metallisch grauem Nebel hingen in ihr und streiften beinahe die schäumenden Wellen. Ein ungemütlicher Tag. In einer Entfernung von etwa 100 Yards konnte man die wogende grüne Masse kaum noch erkennen, sie war eins mit dem Nebel geworden.

In der Kajüte der Bonifacia saß August. Mann nannte ihn den wahnsinnigen August, aber der Schiffsjunge Petr hatte Vertrauen zu ihm „Er ist nicht wahnsinnig“, sagte er, „er ist anders, einfach besonders. Er scheint ein großes Geheimnis zu kennen, das ihr nicht versteht und auch nicht verstehen könnt.“ – „Langsam bist du wie er, du wirst selbst wahnsinnig, wenn du dich ständig mit ihm unterhältst“, sagten die anderen Schiffsjungen zu ihm. „Sie sind unwissend“, entgegnete August jedes Mal, und in solchen Momenten kam es Petr vor, als ob ihn Augusts Augen wie von hohen, mit Wolken verhangenen Bergen anschauten. Nein, August war nicht wahnsinnig, bestimmt nicht, sonst hätten seine Worte nicht eine solche Kraft gehabt. Petr mochte ihn gerne, diesen Wahnsinnigen mit den tiefen Augen, und er hatte Vertrauen zu ihm. Dieser August sprach sonderbar. „So redet keiner auf der ganzen Welt“, dachte Petr, „ich habe nie einen Kapitän, einen Steuermann, die Schiffsjungen oder die Leute im Hafen so sonderbar sprechen gehört.“ Denn das war seine ganze Welt. Es war Nacht. Alles schlief, nur an Deck hörte man die Hundewache auf und ab gehen. Langsam fiel Petr in Schlaf. Seine Muskeln wurden weich und locker. Seine Muskeln, sein ganzer Körper kamen ihm frei

vor, und mit seinem entspannten Körper wurde auch sein Geist entspannter, und seine Gedanken verloren sich in den bläulichen Nebelschwaden des Schlafs. Sein Bewusstsein schwand dahin.

Plötzlich, als ob ein elektrischer Funke auf ihn übergesprungen wäre, wurde er von einer leichten Berührung geweckt. Langsam richtete sich Petr auf seiner Pritsche auf, schaute sich um und sah über sich die gebeugte Gestalt des wahnsinnigen August. „Folge mir!“ Petr erhob sich vom Bett und reckte sich. „Schnell“, trieb ihn Augusts Stimme an. Ohne zu murren machte sich Petr auf den Weg, obwohl es unter der Decke so warm gewesen war und draußen eine unangenehme Kälte herrschte. Ohne ein Wort folgte er August. Sie betraten das Unterdeck. August zündete eine Kerze an. Ihr Licht vertrieb die Dunkelheit nur halb, die hinter jedem Vorsprung und in jedem Loch lauerte. Sie erreichten einen kleinen Raum im Unterdeck. Der wahnsinnige August trat ein und Petr folgte ihm. Der Schlüssel rasselte im Schloss und verschwand in Augusts Tasche. Er stellte die Kerze in die Mitte des Raums, setzte sich auf eine Kiste und legte den Kopf in die Hände. Petr hockte sich hin, ihm war kalt. August hob den Kopf. Das Licht der Kerze beleuchtete sein markantes Gesicht, in Augusts Augen spiegelte sich wie zwei kleine Feuerchen die Klamme der Kerze. Eine Weile verging. Kleine Insekten umkreisten die Flamme. August begann zu sprechen. Seine Stimme wirkte störend in der toten Stille. „Das Leben? Was ist das Leben? Wie dieses Kerzenlicht, an dem sich die törichten Mücken die Flügel verbrennen!“ Erneut wurde es still, nur ab und zu knisterte der Docht. „Die armen Mücken.“ – „Warum kommen sie dem Licht so nah?“ – Pause. Langsam sprach er zu sich, als ob er laut nachdenken würde: „Die Gewohnheit . die Neigung zur individuellen Existenz und Unsicherheit . . .“ Abermals vergrub er den Kopf in den Händen und presste zwischen den Zähnen hervor: „Fasziniert fliegen sie um diese Flamme, bis sie verbrennen und tot zu Boden fallen. Dummköpfe!“ – „Dummköpfe? Die Macht der Gewohnheit und ihre Unsicherheit sind zu stark, sie können sie nicht überwinden. Arme Insekten! . . .“ Sie saßen beide still. Petr fragte sich, warum er hier war, anstatt ruhig in seinem Bett zu schlafen. „Denke über das Leben nach, mein Junge“, sagte August zu ihm. „Schau, es ist wie diese Flamme. Siehst du das? Verstehst du das? Aus lauter Gewohnheit kreisen wir um sie und müssen sterben. Wir wollen unser <Ich> werden, und diesem Preis opfern wir alles!“

Er streckte die Hand aus und löschte die Kerze. Dunkelheit legte sich über sie. Man hörte, wie die Mücken, als ihnen das faszinierende Kerzenlicht abhanden kam, wegflogen. Nur noch kurz vernahm man ihr Summen, dann verstummte das Surren der Flügel. Durch eine kleine Ritze waren sie in die Freiheit hinausgeschlüpft.

„Hast du das gesehen, hast du das gesehen?“, ertönte Augusts Stimme aus der Dunkelheit. „Hast du gut aufgepasst, mein Junge?“, wiederholte er und schob den Deckel von der Kiste weg.

„Noch eine Runde, Flamarion.“ Wie aus einer unendlichen Entfernung hörte man den Kapitän Karten spielen.

„Frei sein. . .“, flüsterte August. Er streckte die Hand aus und warf ein brennendes Streichholz in die Kiste mit Schießpulver.

Ein unermessliches Licht erhellte den Raum, und im Feuer der Explosion sah Petr die große Verschmelzung aufleuchten.

Petr Ginz

DER ORCHIDEENDIEB

Es war einmal ein Gärtner, der viel auf seine Kunst hielt, Blumen zu züchten. Sein besonderes Interesse galt den Orchideen. Ein Blumenbeet pflegte er besonders. Er düngte es sorgfältig mit Salpeter, wässerte und hegte es. In seinem Garten gab es noch ein paar andere Orchideenbeete, auf die er aber nicht mehr so achtete. Er überließ sie der Natur und den Vögeln und wunderte sich nicht, als diese Orchideen zu faulen begannen und ihre Blüten nicht mehr groß, schön und schwer waren. Die einst prächtigen Orchideen wurden zu hässlich entstellten Pflanzen, die nicht mehr aufrecht stehen konnten und beim Betrachter bloß noch Ekel hervorriefen. Die Zuchtorchideen gediehen dafür umso besser, sie wurden immer schöner, und der Gärtner konnte sich gar nicht satt sehen an ihnen. „Wenn ich sie verkauft habe“, dachte er, „habe ich für mein Leben ausgesorgt, so schöne Orchideen hat auf der ganzen Welt bestimmt keiner.“ Jeden Dienstag kamen nämlich Herrschaften aus der Stadt, um Blumen zu kaufen. Der Gärtner freute sich bereits auf ihre Ankunft, obwohl es ihm Leid tat, seine schönen Orchideen hergeben zu müssen.

Am Montagabend hörte der Gärtner auf einmal im Sand der Gartenwege leise Schritte knirschen. „Ein so später Käufer?“, wunderte er sich und sah aus dem Fenster. Was für ein Anblick bot sich ihm dar! Ein zerlumpter Junge mit einem Korb in der Hand ging rasch auf das Blumenbeet mit den schönen Orchideen zu. Er schaute sich um, ob ihn auch keiner sah, dann bückte er sich und pflückte schnell die schönen, schweren Blüten. Als dann der Junge im Haus des Gärtners stand, weinend, ohne Korb und ohne Orchideen, sagte der Gärtner: „Warum wolltest du meine Orchideen stehlen? Haben sie dir nicht Leid getan?“ Verstockt schweigt der Junge. Er steht im Licht der Petroleumlampe, und sein Gesicht sieht weiß und verwelkt aus, seine Ärmel hängen wie Blätter, sein ausgemergelter Körper ist dürr wie der Blumenstiel – bei den ungepflügten Orchideen! Und dann schweigt er auch noch!

„Als wäre das Ganze mit Absicht so eingefädelt, dass ich begreife!“ Dem Gärtner ging plötzlich ein Licht auf. Er sah, dass der Junge genauso das Produkt einer verdorbenen und schlechten Welt war, wie die fratzenhaften Orchideen das Ergebnis seiner eigenen Unachtsamkeit waren! Sollte er denn den Jungen dafür bestrafen? Das wäre doch so, als wollte er die ungezüchteten Orchideen für ihre Hässlichkeit bestrafen. Der Junge stahl sich inzwischen hinaus. „Wahrlich, im Prinzip sind es die gleichen Orchideen; es war nur die Umwelt, die auf der einen Seite ihre guten und auf der anderen Seite ihre schlechten Eigenschaften zum Vorschein brachte. Bei den Menschen nennt man den Charakter die Summe ihrer Eigenschaften. Unter dem Einfluss ihrer Umgebung verkümmern diese Eigenschaften entweder, oder sie blühen auf. Und alle Gärtner auf der ganzen Welt haben die Aufgabe, die ihnen anvertrauten Gärten gut zu pflegen und zu wässern.“

Der Gärtner saß noch lange am Tisch, bis tief in die Nacht hinein, und dachte nach, bis ihm der Kopf auf die Brust fiel und er einschlief. Schlaf nur, Gärtner, und lass dir von einem Garten voller schöner weißer Orchideen träumen.

LITERATUR:

Křížková, Marie Ruth u.a.: Ist meine Heimat der Ghettowall?
Verlag Werner Dausien, Hanau, 1992

Ginz, Petr: Prager Tagebuch, Berlin Verlag, 2006

Brenner-Wonschik, Hannelore: Die Mädchen von Zimmer 28, Knauer TB, 2006

Theresienstädter Initiative: Theresienstadt in der Endlösung der Judenfrage, Panorama Prag, 1992

Frankl, Viktor E.: ..trotzdem ja zum Leben sagen, dtv, 1982

Bor, Josef: Theresienstädter Requiem, Buchverlag „Der Morgen“, Berlin, 1975

Elias, Ruth: Die Hoffnung erhielt mich am Leben, Serie Piper, 1991

Greenfield, Hana: Von Kolin nach Jerusalem, Gefen Publishing House Ltd, Jerusalem, 1993

Programmheft: „Chansons und Satiren aus Theresienstadt“ mit Tania Golden und Alexander Wächter
im Rabenhof, Wien, 1992

Volavková, Hana (Red): Kinderzeichnungen und Gedichte aus Theresienstadt 1942 – 1944, Verlag
Jugend und Volk Wien, o.J.

Klüger, Ruth: weiter leben, Wallstein-Verlag, 1992

Utis, Rudolf u.a.: Theresienstadt, Europa-Verlag Wien, 1968

Dwork, Deborah: Kinder mit dem gelben Stern, C.H.Beck München, 1994

Kleinberger, Margot: Transportnummer VIII/1387 hat überlebt, Piper, 2011

Drori, Hana u.a.: Theresienstadt, Vitalis Praha, 1999

Weissová, Helga: Zeichne, was du siehst, Wallstein Göttingen, 2008

Langer, Felicia: Miecius später Bericht, Lamuv-Verlag Göttingen, 1999

Markarova, Elena: Friedl Dicker-Brandeis – Ein Leben für Kunst und Lehre, Verlag Christian
Brandstätter, Wien-München, 1999

Das Ghettomuseum Theresienstadt, Verlag Gedenkstätte Terezín. O.J.